

MISSBRAUCH IN DER KIRCHE

«UND TROTZDEM GLAUBE ICH AN GOTT»

Sie wurde als Kind vom Dorfpfarrer sexuell missbraucht, trotzdem glaubt sie an Gott, ist Organistin geworden und geht täglich in den Gottesdienst. Ihre Heilung macht Mut.

Kathrin Benz

Das Tessin wird gerade von einem Missbrauchsfall erschüttert. Vor wenigen Tagen wurde ein beliebter und in der Jugendpastoral aktiver Priester wegen des Verdachts auf sexuellen Missbrauch verhaftet. Das Opfer war an die Kurie gelangt, diese hatte den Fall zeitnah an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet.

Kurz zuvor und ohne von dem aktuellen Fall zu wissen, hatte die heute 58-jährige R. beschlossen, an die Öffentlichkeit zu treten, um von ihrer eigenen Geschichte zu erzählen. Sie wurde als Kind jahrelang von ihrem Dorfpfarrer missbraucht, und der Fall landete 1984 vor Gericht. Der Schuldige wurde verurteilt und starb wenig später. Für die Jugendliche begann ein langer therapeutischer Weg, bei dem sie jedoch nie den Glauben an Gott verlor, sondern im Gegenteil darin Kraft fand.

Verglichen mit den Geschehnissen vor 40 Jahren zeigt der heutige Fall im Bistum Tessin, dass die Institution Kirche mittlerweile viel professioneller reagiert. Man ist auf dem Weg, das Thema zu enttabuisieren, und der Mut von Menschen wie R., die aus dem Schatten treten, soll allen dabei helfen. Sie möchte anderen Opfern ans Herz legen, ihre Scham zu überwinden und sich bei den Fachstel-





len zu melden oder mit anderen zu sprechen, denn nur die Wahrheit öffnet das Tor zu einem Ausweg.

Der lange Weg zur Freiheit

Wer ihr zuhört, darf nicht zimperlich sein. Sie war noch nicht einmal elf, als alles begann. Sie erzählt von den Annäherungen des damaligen Dorfpfarrers in der kleinen Tessiner Gemeinde, der sie für Klavierunterricht nach Hause nahm, nennt Körperteile, pädophile Handlungen, moralische Erpressungen und die überforderten Erwachsenen beim Namen, inklusive ihre Eltern, die mittlerweile gestorben sind. Sie spricht südländisch temperamentvoll, mit fester Stimme und sehr expliziten Gesten, ohne Hemmungen, und, was erstaunt, scheinbar ohne Rachegefühle. Die Schuldigen, die Schweigenden, die Untätigen sind ohnehin mittlerweile fast alle gestorben.

Heute ist sie frei. Nach 16 Jahren Psychotherapie hat sie den Ekel vor ihrem Peiniger und sich selbst abgeschüttelt und verstanden, warum sie sich damals nicht gewehrt hat: «Es war eine Art Stockholm-Syndrom. Man redet sich ein, den anderen zu lieben, damit man es aushält.» Heute kann die dreifache Mutter und Grossmutter sogar wieder an den Ort zurück, wo sich alles abgespielt hat. Sie hat keine Angst mehr, den Dämonen aus ihrer Vergangenheit direkt in die Augen zu schauen, um sie zu bannen.

Tolstoi und die Freundin

Am Gymnasium gingen ihr damals die Augen auf. Dort las sie mit 16 Tolstois gesellschaftskritischen Roman Auferstehung, der von einem unschuldigen Mädchen erzählt, das verführt wird und dann abstürzt. R. erkannte sich plötzlich in der jungen Frau wieder, die keine Schuld trug. Sie konnte sich ihrer besten Freundin öffnen, die ihr die Bibelstelle in Matthäus 18,6 zeigte: «Wer einem von diesen Kleinen (...) Ärgernis gibt, für den wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er im Meer versenkt würde.» Endlich begriff sie: Sie war gar nicht das Problem, sie war das Opfer!

Endlich konnte sie dem Pädophilen ins Gesicht schreien, er solle sie nie wieder anfassen. Von da an setzte sie keinen Schritt mehr über die Schwelle der Kir-

che, obwohl er sie weiterhin umgarnte. Endlich sprudelte es eines Tages auch gegenüber den Eltern aus ihr heraus. Das war der Befreiungsschlag. Damals gab es aber noch keine Anlaufstellen für Missbrauchsopfer, das Thema war tabu, erst recht in einem kleinen Dorf. Es brauchte viel Zeit und einen befreundeten Polizisten, um Anzeige zu erstatten.

Sehnsucht ist stärker als Schmerz

Trotz der einstweiligen Abkehr von der Kirche hat R. den Glauben aber nie verloren. Gott sei für sie immer so normal gewesen wie die Sonne: «Die existiert, auch wenn du sie nicht siehst.» Intuitiv wusste sie, dass dieser Mann nicht der richtige Vertreter Gottes auf Erden war. Die Sehnsucht nach einem höheren Trost und einer lieblichen, fröhlichen Gemeinschaft unter lebensfrohen Jugendlichen, «so wie bei den Pfadfindern», war stärker als der Schmerz. Allerdings wollte sie Protestantin werden, das klang nach Protest und gefiel ihr. Sie hatte am Gymnasium über die Reformation gelernt, kannte aber keine Protestanten.

«Alles, was der Pfarrer von vorher kaputtgemacht hat, konnte ich wieder neu erfahren, weil andere es anders und schön lebten»

Stattdessen freundete sie sich mit engagierten katholischen Jugendlichen einer Jugendbewegung an, und ein anderer Priester kam in die Gemeinde. «Alles, was der Pfarrer von vorher kaputtgemacht hat, konnte ich wieder neu erfahren, weil andere es anders und schön lebten.»

Aber es dauerte lange, bevor ihre Seele wirklich heilte. Zuerst folgten eine fröhliche Heirat, drei Kinder, ein paar Jahre im Ausland, eine Ehekrise, und dann endlich dank einer befreundeten Nonne aus dem Klarissenkloster von Cademario



die dringende Ermahnung: «Du brauchst professionelle Hilfe. Mach eine Psychotherapie!»

Mit dem eigenen Kopf denken

16 Jahre dauerte diese Psychoanalyse, die sie bei einer Schülerin des italienischen Freudianers Giacomo Contri (1941–2022) absolvierte. «Dort habe ich gelernt, was mein Herz wirklich will und was mein Körper ist.» Als Kind hatte sie sich gehasst und panisch geweint, als sie zum ersten Mal ihre Menstruation bekam und somit offiziell Frau wurde. Nun aber erarbeitete sie sich den Respekt vor sich selbst. «Indem ich lernte, mich selbst als Ganzes zu sehen, konnte ich auch meinem Umfeld neu begegnen. Ich war nicht mehr Opfer meiner eigenen Gefühle oder der Erwartungen anderer, sondern ich konnte die Wirklichkeit als Protagonistin leben.»

Dies sei für alle wichtig: «Wenn heute zum Beispiel Eltern ihr Kind fragen: Wie war's in der Schule?, meinen sie damit nicht: Wie geht es dir wirklich?, sondern: Hattest du gute Noten?» In der Therapie habe sie gelernt, mit dem eigenen Kopf zu denken, sich die richtigen Fragen zu stellen, mit beiden Beinen im Leben zu stehen und sich nicht als Versagerin zu sehen. Sie konnte in diesem Sinne auch

ihrem Mann beistehen, als er die Arbeit verlor und sich schuldig fühlte. «Das Bewusstsein, Gottes geliebtes und gewolltes Geschöpf zu sein, hilft uns, den Tatsachen viel freier in die Augen zu schauen, uns nicht zu verstecken, Lösungen zu suchen, alles von sich selbst und das Umfeld mit einzubeziehen. Es ist wirklich eine Erlösung!»

Der albanische Märtyrer

Ihr grosses Vorbild ist der 95-jährige albanische Kardinal Ernest Simoni, der in der kommunistischen Diktatur 18 Jahre unter schrecklichen Bedingungen inhaftiert war. Nach der Haft arbeitete er als Kanalarbeiter und war heimlich im Untergrund Priester bis zum Fall

des Regimes. «Er fasziniert mich, denn er war frei. Die Lebensumstände haben ihn nicht kaputtgemacht.» Das sei kein Appell an die Passivität, sondern im Gegenteil. Dass R. heute öffentlich zu ihrer Vergangenheit steht, bedeutet, dass sie sich freischafeln konnte. Die Therapie war eine «Lebensschule», die sie nicht missen möchte.

Heute ist sie Organistin in einer katholischen und in einer reformierten Kirche. In einer weiteren Kirche hängt ein Gemälde von ihr, das für ihr Leben emblematisch ist. Sie malte es fünf Jahre nach ihrem Prozess, und es zeigt den ertrinkenden Petrus, der sich an Christus festklammert und gerettet wird. Es ist ihr Leben und ihre Botschaft. ■

«Das Bewusstsein, Gottes geliebtes und gewolltes Geschöpf zu sein, hilft uns, den Tatsachen viel freier in die Augen zu schauen, Lösungen zu suchen»



Ein Jesus-Gemälde von R., Christus als Retter.

Foto: DMAG